

Essays zum Thema

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

Rober-Asmen Cetindere
Ratsgymnasium Bielefeld

Johanna Theresa Weinert
Gymnasium Theodorianum Paderborn

Essay zum Thema

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

Rober-Asmen Cetindere

Jahrgangsstufe EF

Ratsgymnasium Bielefeld

Betreuende Lehrerin: Annika Adam

Warum will der Mensch immer der Erste sein? Was fehlt ihm, dass er unbedingt als Sieger betrachtet werden möchte? Was drängt ihn zum Sieg? Dies sind Fragen, welche ich mir sehr oft stelle, wenn ich das Verhalten meines Gegenübers verstehen will. Aus diesem Grund habe ich für mein Essay das Zitat „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ von Franz Kafka als Thema ausgewählt.

Warum will der Mensch immer gewinnen und besser als der andere sein? Eine mögliche Antwort auf diese Frage überliefert uns der Leviatan von Thomas Hobbes. Es sei die Furcht des Verlierens, der Niederlage, welche die Ruhe des Menschen tilgt und seine Kraft erfordert. Des Menschen Wunsch sei es, in der Sicherheit zu schweben, nichts verlieren zu können. Um dies zu erlangen, würden Regenten und Monarchen mit harter Hand regieren. Nicht weil sie gierig sind, sondern weil sie Angst haben, ihre gegenwärtige Macht zu verlieren. Auch im alltäglichen Leben ist dieser Prozess zu erkennen. Menschen erleiden Panikattacken oder haben Wutausbrüche, wenn sie die Kontrolle verlieren, wenn sie keinen Einfluss mehr auf die sie betreffenden Ereignisse haben. Der Mensch hat Angst davor, dass der Boden unter seinen Füßen wegrutscht.

Wenn wir uns aber selber fragen, warum wir gewinnen wollen, erlangt man keine klare Antwort, doch irgendwas sagt einem, dass man es gar nicht muss. Warum ertrage ich es dann aber nicht, wenn andere besser als ich sind. Ist es der Egoismus, der in jedem Menschen schlummert, welcher die Oberhand gewinnt - oder fühlt der Mensch in diesen Situationen eine gewisse Unterwürfigkeit? Wir stellen schon mal fest, dass der Mensch nicht verlieren und folglich besser als sein Gegenüber werden will. Ist dies aber nicht das Resultat der Reaktion der Gesellschaft? Schließlich wurden in der Geschichte immer die Sieger mit Ruhm und Ehre ausgezeichnet, die Verlierer

wurden fast immer exkludiert. Sie wurden verspottet und ausgegrenzt, was sich der Mensch mit der Zeit eingepägt hat, denn er hat gegenwärtig die Angst, zu verlieren. Jedoch gibt der Sieg eben den Gewinnern Privilegien! Dies können wir überall im Leben erkennen. Der beste Arbeitnehmer in der Firma bekommt schneller eine Beförderung, der Anwalt, der nie verliert, bekommt immer mehr Mandanten, der Stufenbeste bekommt eine Auszeichnung. Hierbei erkennt man auch, dass unsere gesellschaftlichen Strukturen fast überall immer noch hierarchisch aufgebaut sind. Wir leben quasi in einer sozialen Nahrungskette, jeder nimmt seine Position ein und kann auf- oder absteigen.

Wenn wir das Zitat jedoch auf weitaus größere Angelegenheiten, wie zum Beispiel die Konflikte von Supermächten, beziehen, kommen neue Erkenntnisse hervor. Warum konkurrieren die USA, Russland und China bei der Erforschung des Weltraums um den ersten Platz? Warum versuchen diese Staaten ihr Militär auf das bestmögliche Niveau zu bringen? Einerseits natürlich wegen der Angst zu verlieren, aber nicht zu vergessen, um Macht zu erlangen und eigene Interessen durchzusetzen. Eigentlich hat das auch mit der Angst zu verlieren zu tun, weil der Mensch Angst hat, dass die Gewinner in diesem Wettrennen die Macht, welche sie erlangen, gegen einen nutzen werden. Also versucht der Mensch, selber Macht zu erlangen, um sich wehren zu können. Auch wenn er aus Furcht der Erste sein will, wird er zu dem, vor dem er Angst hat. Wenn er jedoch wegen der Angst vor der Macht eines Anderen Macht erlangt, wird er diese Macht höchstwahrscheinlich gegen ihn verwenden. Vielleicht, weil er weiß, dass er das Gleiche tun würde wie er selbst. Daran sieht man, dass der Mensch den Ehrgeiz und das Böse in sich selbst auch in jedem anderen sieht.

Doch wenn wir das Zitat nicht symbolisch sondern wortwörtlich betrachten, müssen wir uns erst einmal

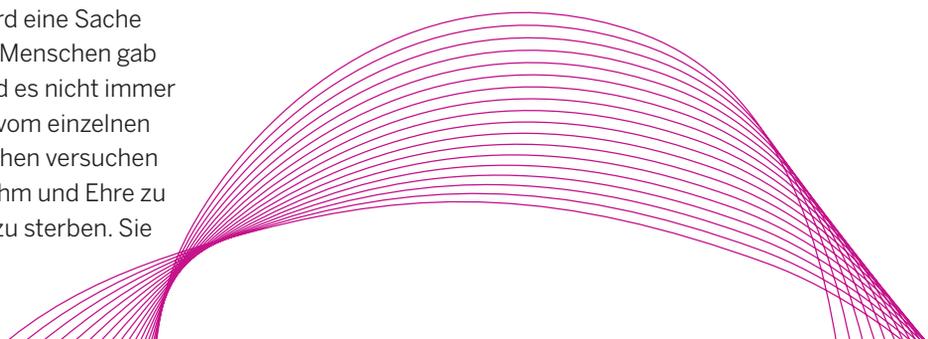
die Definition des Wettrennens anschauen. Beim Wettrennen handelt es sich um einen Wettkampf, also um eine Wette um die Bestleistung. Warum sollte einen dann bei einem Wettrennen nichts dazu verlocken, der Erste zu sein, wenn man doch eine Wette um die Bestleistung abgeschlossen hat? Hier kommen wir wieder zum Anfang des Essays zurück, wo ich über die gesellschaftliche Anerkennung von Siegern geschrieben habe. Ein Sieger sucht Bestätigung, er sucht die Anerkennung einer Tat. Man stelle sich eine Bundesliga ohne Zuschauer und Meisterschaftsschale, Klausuren ohne jegliche Rückmeldung und Vorfürhungen ohne Applaus vor. Daraus resultiert die evidente Aussage, dass der Mensch überall, sowohl bei der Arbeit als auch beim Wettrennen, nach Bestätigung von außerhalb sucht. Diese Lebensweise hat sich schon lange konsistent in der Gesellschaft legitimiert. Dies geht jedoch soweit, dass wir darauf beharrt sind, zu gewinnen, ohne zu überlegen, welchen Preis wir für diesen Sieg zahlen oder welche Konsequenzen er mit sich bringt. Zudem wird diese Denkweise auch noch von der Angst gefördert, weil wir eben ohne äußere Bestätigung die Ausschließung aus der Gesellschaft befürchten.

Der Mensch ist ein unersättliches Wesen. Es will immer mehr und immer etwas Besseres. Folglich endet dieser Wunsch nach Anerkennung gar nicht und begleitet uns als Individuum unser ganzes Leben. Es beginnt, für die Zufriedenheit anderer zu leben.

Dementsprechend sagt das Zitat meines Erachtens nach aus, dass man eben diese äußere Anerkennung nicht benötigt und weiter in die Zukunft schauen sollte. Der Mensch ist momentan so abhängig von äußeren Bestätigungen, dass er aufhört sich selbst zu schätzen und zu bestätigen. Die egozentrische Selbstherrlichkeit des einzelnen Menschen ist immer noch vorhanden, aber eben meistens nur, wenn andere sie bestätigen. Wenn man sich die Selbstbetrachtungen von Marc Aurel oder lediglich die ersten Zeilen von „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“ von Friedrich Nietzsche durchliest, wird eine Sache sehr deutlich angesprochen. Den Menschen gab es nicht schon immer und ihn wird es nicht immer geben. Erst recht nicht, wenn wir vom einzelnen Wesen sprechen. Wie viele Menschen versuchen sich einen Namen zu machen, Ruhm und Ehre zu erlangen und folglich angesehen zu sterben. Sie

wollen unter gutem Namen bei den Hinterbliebenen in Erinnerung bleiben. Sie versuchen einerseits Anerkennung zu gewinnen, doch dadurch auch die Zufriedenheit der Gesellschaft zu fördern. Was jedoch diese Menschen dabei nicht einsehen, ist, dass die Hinterbliebenen auch versterben werden, sowie ihre Nachkommen auch. Im Vergleich zur bisherigen Zeitgeschichte ist das Leben von hundert weiteren Generationen nicht ein Atemhauch und der Mensch versucht, dass dieser kleine Teil einem gedenkt. Er investiert seine kostbare und endliche Zeit in einen Traum der Unendlichkeit und rückt damit dem Ende, seiner Endlichkeit, immer näher.

Es ist ein Jammer, dass er es nicht früh genug bemerkt, wie kurz doch seine Zeit ist. Franz Kafka hat uns schon vor einem Jahrhundert ein gewaltiges Problem der Menschheit verdeutlichen wollen. Es gibt keine wahrhaftige Verlockung zu siegen, besser als jemand anderes zu sein! Jegliche Argumente für solch eine Lebensweise subventionieren die Lebensführung einer angstbesessenen Gesellschaft, in der das einzelne Individuum sein Leben nicht nach sich selbst, sondern nach der Vorstellung anderer gestaltet. Ein Beispiel für eine bessere erfüllte Lebensart stellen die Epikureer dar. Nach ihrer Vorstellung solle man sein Leben auf seine Lüste zentrieren, um ein erfülltes Leben gelebt zu haben. Es ginge den Menschen so viel besser, wenn sie ihr Leben nicht anderen, sondern ihrem eigenen seelischen Zustand widmen würden. Schließlich werden wir alle irgendwann von dieser Erde gehen, die Frage ist nur, wie? Glücklich oder leidend? Zufrieden oder unzufrieden? Alles eine Frage der Lebensweise und des Umgangs mit sich selbst. Der Fokus auf den Sieg, auf das Gewinnen, auf die Bestätigung seiner selbst, frisst des Menschen Zeit und Kraft! Wenn du mit der eigenen Zufriedenheit und dem eigenen Willen leben kannst, nimmst du nur an etwas teil, weil du es möchtest und das Ende bewegt dich nicht davon weg, du selbst zu sein.



Essay zum Thema

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“ (Franz Kafka)

Johanna Theresa Weinert

Jahrgangsstufe Q1

Gymnasium Theodorianum Paderborn

Betreuende Lehrer: Marvin Wehrmann

„41,5 km“, schnarrte die monotone Ansagestimme ihres Fitness-Trackers. 695 läppische Meter lagen noch vor ihr und das Band, das sich seit dem Startschuss an der Champs-Élysées um ihre Brust geschnürt hatte, drohte zu zerbersten. Sie ignorierte das Brennen in ihrer Lunge, beschleunigte weiter und im selben Augenblick nahm sie das altbekannte Gefühl, eine Ladung Lactat schösse in ihre Beine, wahr. Ihr Körper lechzte nach Sauerstoff, aber Krampf und Erschöpfung mussten warten. Mit all ihrer Willenskraft fokussierte sie sich auf den Weg vor sich, denn ihre Beine würden schon nicht nachgeben, sie kannte ihre Grenzen – gerade für die letzten 200 Meter hatte sie so hart trainiert. In ihrem Nacken hörte sie Gegner nach Luft ringen, die augenscheinlich das Ziel ebenfalls ins Auge gefasst hatten: Den Arc de Triomphe. Doch sie würde heute triumphieren, dessen war sie sich mit jedem weiteren Schritt sicher. Der Rhythmus der Laufbewegung wurde immer gleichmäßiger und sie konnte die Kontrolle endlich abgeben: Beflügelt durch ein Runner's High ging alles plötzlich wie von selbst. Keine Spur von Selbstzweifeln, die sich nach Kilometer 25 angekündigt hatten, kein Gefühl, man liefe auf zähflüssigem Untergrund, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Sie war im Tunnel, frei von unnützen Gedanken, nur mit der wundersamen Maschine des menschlichen Körpers. Die Gesichter der jubelnden Menge verschwammen zu einer homogenen Masse, die zu pulsieren schien.

Na, erfasst eine Welle Adrenalin Ihren Körper, allein bei dem Gedanken an eine derartige, wohlgerkelt fiktive Situation? Wird unwillkürlich eine Erinnerung an einen Ihrer sportlichen Wettkämpfe wachgerufen, den Sie bereits bestritten haben? Oder gehören Sie zu denjenigen, die dem Konkurrenzgedanken schon immer mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüberstanden, weil Sie darin noch nie einen Reiz finden konnten? An dieser Stelle möchte ich die Hypothese aufstellen, dass, ob sportbegeistert oder nicht, wahrscheinlich jeder Mensch die Vorstellung,

erste oder erster zu sein, zunächst als verlockend empfindet. Die Ursachen hierfür sind meist ähnlichen Ursprungs und zugleich mit individuellen Werten sowie Erfahrungen verknüpft, sei es das Streben nach Ruhm, Aufmerksamkeit, Anerkennung oder schlicht und ergreifend die Zufriedenheit darüber, ein selbst gesetztes Ziel erreicht zu haben. Dementsprechend mag eine Aussage, wie sie der Schriftsteller Franz Kafka in seinem „Nachdenken für Herrenreiter“ tätigt, zunächst wenig nachvollziehbar sein:

„Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.“

Als ich das Zitat zum ersten Mal las, ertappte ich mich dabei, dass ich es zweifelnd gleich ein weiteres Mal überflog – nur um sicher zu gehen. Zu viele Gründe schienen mir förmlich schreiend vermitteln zu wollen, dass doch allein das Wort „Erster“ etwas durchweg Positives ausstrahlt. Zum Glück erzielte der nahezu beiläufig eingeschobene Nebensatz, „wenn man es überlegt“ seine gewünschte Wirkung und die „schreienden Gedanken“ verstummten. Gerade einmal vier Worte verhinderten, dass ich die Aussage, die ja auf den ersten Blick gegen das wetteifernde Naturell des Menschen spricht, sofort als völlig undurchdacht abtat.

Denn das ist es gerade, was Kafka mit jedem seiner Texte schafft: Er beschreibt etwas auf kafkaeske Art und Weise und stößt damit bei dem Leser vorerst auf einen inneren Widerstand. Beginnt dieser jedoch, sich seine eigenen Gedanken zu machen, kommt eine tiefere, nicht unbedingt ersichtliche Bedeutung zum Vorschein. Also begann ich, „zu überlegen“, um zu ergründen, weshalb Kafka meine ersten Gedanken und vielleicht auch Ihre scheinbar nicht teilt.

An dieser Stelle könnte man natürlich auf durchaus relevante Thematiken wie den zunehmenden inneren, aber auch gesellschaftlichen Leistungsdruck

oder Neid der Mitmenschen eingehen, die wohl seit jeher in einem unübersehbaren Zusammenhang mit dem „Erster werden“ stehen. Allerdings gibt es zu den genannten Aspekten bereits genug Meinungen und mehr oder weniger hilfreiche Ratschläge für den Umgang mit Schattenseiten, die, trotz des Triumphes nach einem Sieg, ebenfalls mit in Kauf genommen werden müssen. Stattdessen möchte ich mich von der Vorstellung lösen, dass Kafkas Zitat lediglich aussagen soll, es sei besser bei irgendeinem Wettrennen, an dem Sie irgendwann irgendwo auf der Welt teilnehmen, nicht als Erster durchs Ziel zu gehen.

Was wäre, wenn man versucht, das Zitat in einem viel größeren Rahmen zu interpretieren? Wenn man mit dem Wort „Wettrennen“ nicht ein einmaliges, sportliches Ereignis bezeichnet, sondern das ganze Leben als einen Lauf betrachtet, der sich durch einen klaren Startpunkt, aber auch durch ein eindeutiges Ziel auszeichnet? Erster bei diesem Lauf des Lebens zu sein, würde eine ganz neue Bedeutung erhalten, denn wir wissen alle, dass es ein Ende gibt, aber nicht, wie es aussieht und wohin uns das Rennen schlussendlich führt. Man könnte natürlich spekulieren, dass es einen Mehrwert und Nutzen hat, wenn man sein Leben schnell lebt, um andere hinter sich zu lassen. Rein logisch betrachtet, wäre jedoch der Gewinner dieses Wettrennens zugleich derjenige, der dem Tod als Erster in die Arme läuft. Schließlich haben wir nur diese eine Gewissheit über das Ende unseres „Lebenslaufs“: Wir vergehen und was danach folgt – nun dies müssen Sie mithilfe Ihrer persönlichen Überzeugung oder Ihrem Glauben selbst beantworten.

Vielleicht folgt das Wettrennen des Lebens aber auch gänzlich anderen Regeln, die uns als Menschen verschlossen bleiben. Vielleicht existiert keine einheitliche Route, sondern der schnellste Läufer hat zugleich eine weitere Strecke vor sich, sodass er mehr Meter zurücklegt als die anderen Teilnehmer. Sprich, der, der durch das Leben hetzt, sieht womöglich mehr von der Welt. Ich muss zugeben, diese Annahme mag zunächst befremdlich, vielleicht sogar kafkaesk, klingen.

Möglicherweise denken Sie in diesem Augenblick ebenfalls an einen dieser Tage, an denen Ihre To-Do-Liste kein Ende zu nehmen scheint. Am Abend haben Sie so viele Häkchen hinter Dinge gesetzt, die Sie geschafft haben. Sie sind von Termin zu Termin gerannt und haben dennoch das Gefühl, Sie seien kein Stück in Ihrem Leben vorangekommen. Sie fragen sich, ob

all dies dazu beitragen wird, dass Sie, in welcher Hinsicht auch immer, „Erster werden“ oder, ob Sie nicht vielleicht so viel Wichtiges verpasst und übersehen haben, während Sie durch den Tag hetzten. Die Fähigkeiten des Menschen sind offenkundig nicht dafür ausgelegt, in Eile jegliche, gar entscheidende Details der Umgebung wahrzunehmen sowie komplexe Gedankengänge zu verfolgen. Der Urmensch lief auch nicht hinter seiner Beute her, während er über philosophische Fragen sinnierte. Die Marathonläuferin möchte ihre Gedanken ausblenden, die sie dabei behindern, ihren Fokus gänzlich darauf zu richten, einen Fuß so schnell wie möglich vor den anderen zu setzen.

Unfassbare Mengen an Energien nutzt jeder Tag für Tag, um viel zu schaffen, viel zu erleben – um einfach schnell zu sein. Nichtsdestoweniger bleibt letztendlich offen, was und wie viel wir übersehen, wenn wir unser ganzes Leben lang rennen. Möchten Sie das Risiko eingehen, in der Hoffnung, mit „Schnelllebigkeit“ gehe ein längerer Weg einher und Eile werde am Ende belohnt? Oder überlassen Sie das „Erster werden“ doch lieber jemand anderem? Ehe Sie nun grübeln, mit welchem Tempo Sie bisher unterwegs waren, lassen Sie mich zuvor noch auf einen zweiten Interpretationsansatz eingehen. Nicht umsonst hört man mit zunehmendem Alter wahrscheinlich immer häufiger Floskeln, in denen Lebenszeit als etwas Unaufhaltbares personifiziert wird, beinahe wie jemand, der einem davonläuft... Das beste Beispiel hierfür wäre wohl: „Die Zeit rennt (mir davon)“.

Implizieren Aussagen wie diese nicht, dass das Leben nicht nur ein Wettrennen an sich, sondern zugleich einen Mitläufer oder Gegner darstellt? Einen Gegner, den man vielleicht sowieso niemals vollständig bezwingen kann, weshalb man aus Kafkas Sicht einen Sieg gar nicht erst anstreben sollte? Grundsätzlich haben wir drei Möglichkeiten, die sich uns als Teilnehmende an diesem Rennen auf tun:

1. Wir bleiben hinter unserem Konkurrenten und „hinken dem Leben hinterher“.
2. Wir laufen mit unserem Konkurrenten auf einer Höhe, gehen förmlich im Gleichschritt des Lebens.
3. Wir laufen unserem Konkurrenten, also dem Leben, davon und gehen als Erster durchs Ziel.

Zurück bleibt die Frage, was überhaupt erstrebenswert und möglich wäre. Reflektiert man vor diesem

Hintergrund einmal seinen bisherigen Lebensweg, wird wahrscheinlich für jeden ersichtlich, dass die eigene Geschichte von unterschiedlichen Phasen geprägt wird. Man läuft nicht immer harmonisch mit dem Leben mit, so als partizipiere man mit einem guten Freund, um am Ende gemeinsam die Ziellinie zu überqueren. Es gibt durchaus Abschnitte, in denen man nur den „Rücken des Lebens“ sieht. Wenn ein Krampf schwächt, der Durst übermächtig wird oder einfach nur der nötige Wille fehlt, kommt es uns so vor, als würde das Leben uneinholbar, manchmal sogar spöttisch lachend, davonrennen. In anderen Situationen wiederum werden wir von einer Energie ausgefüllt, die uns lossprinten lässt: Vorwärts, ohne einen Blick hinter uns zu werfen, scheinen wir das Leben wenigstens für eine Weile hinter uns lassen zu wollen, das uns seit unseren ersten Minuten begleitet hat. Doch gänzlich abhängen können wir es nie.

In wieder anderen Momenten haben wir es tatsächlich zum Freund gewonnen, mit dem wir im Gleichschritt vor uns hin traben und dabei die Zeiten, in denen wir einen der hinteren Ränge belegten, vergessen.

Nun werden einige von Ihnen eventuell einwerfen: „Wir haben nun begriffen, dass man am besten immer mit dem Leben mitläuft und schon ist alles gut.“ Dies möchte ich so nicht stehenlassen, da es unausweichlich ist, die drei beschriebenen Erfahrungen während seines Lebens zu machen. Im Rückblick auf das Zitat Kafkas würde dieser vermutlich dazu raten, nicht mit aller Verbissenheit zu versuchen, das Leben hinter sich zu lassen, darauf hoffend, dass uns am Ende etwas Besseres erwartet.

Wir müssen uns fragen, ob uns der kurzzeitige Triumph, in einer bestimmten Lebenssituation am schnellsten zu sein, langfristig genügt. Wir müssen uns fragen, wann es sich lohnt, zu sprinten, wenn wir nicht wissen, wie lange wir laufen dürfen und was wir übersehen könnten. Wir müssen uns fragen, ob es beim Wettrennen des Lebens, das wir gegen die Zeit, manchmal gegen das Leben und immer gegen uns selbst bestreiten, wirklich darum geht, Erster zu werden. Kafka wäre, seinem Zitat zufolge, das Risiko gar nicht erst eingegangen, nach dem unverkennbaren Glücksgefühl zu streben, das man dem Gewinnen wohl, zumindest aus unserer Perspektive, in keiner Weise absprechen kann. Zu schwer wiegen die Bedenken, dass das „Erster sein“ einen menschlichen, rein oberflächlichen Wunsch darstellt, von dem, ist er

einmal erfüllt, nichts bleibt.

Ich für meinen Teil hoffe jedenfalls, dass wir am Ende unseres Lebens auf die drei großen Fragen, die der französische Maler Paul Gauguin in seinem, nach ebendiesen Fragen benannten Kunstwerk aufgriff, nicht nur folgende Antworten geben können:

„D'où venons-nous?“ – Vom Start.

„Que sommes-nous?“ – Erster.

„Où allons-nous?“ – Ins Ziel.

Mit dem Band der Ziellinie riss auch das Band um ihre Brust. Ein einziges Wort beherrschte ihre Gedanken: „Vorbei.“ Umringt von schemenhaften Konturen stand sie da und krümmte sich. Ihre Freunde verstanden nicht, wieso sie nach einem gewonnenen Lauf nicht unmittelbar durch ein Glücksgefühl überschwemmt wurde, und fragten sie, wofür sie dann überhaupt teilnehme, wenn sie dadurch doch scheinbar nur ihren Körper quäle.

Es stimmt, dass sie sich im Nachhinein an nichts erinnern kann – sie hält nur an ihrer Devise fest, dass Schmerz Schwäche ist, die den Körper verlässt. Außerdem wird sie den Tag danach und vielleicht auch noch den Tag danach mit schüchterner Anerkennung zu sich selbst sagen können: „Du bist Erste“. Wenigstens für einen kurzen Moment wird sie zufrieden sein, bevor sie ihr nächstes Ziel in den Blick nimmt. Vielleicht ist es krank. Aber sie würde bis zu ihrem Ende nicht damit aufhören. Niemals. Denn es ist menschlich. Eine Sucht.

